

Der geheimnisvolle Gast.

Eine Erzählung aus Dr. Martin Luthers Leben.

Zum 400jährigen Reformationsjubiläum im Jahre 1917.

Es waren zwei junge Leute in der Tracht fahrender Schüler, welche, von einem hübschen blonden Mädchen gefolgt, in die Gaststube eintraten. Der eine, eine schlanke, schneidige Figur mit schalkhaften Augen, der andere brünett, kleiner und von weit ernsterem Gesichtsausdruck. Sie mußten zu Fuß angekommen sein, denn ihre Schuhe waren stark beschmutzt.

„Räthe, wo kommst Du her?“ rief der Wirt dem jungen Mädchen, seiner Tochter, entgegen.

Statt ihrer trat der schlanke junge Mann zu dem Wirt und erzählte mit fließenden Worten, wie er und sein Gefährte diesen Nachmittag mitten auf der Landstraße von einem plötzlich einsetzenden Unwetter überrascht worden waren. Sie waren auf der großen Baderstraße, die von Augsburg und Nürnberg her nach Halle und Leipzig führte, gekommen und daher auf entgegengesetzter Seite in die Stadt gelangt. Sie hatten hier noch kein Unterkommen finden können, da die Gasthäuser wegen der Fastenzeit besetzt waren. Da kam ihnen das junge Mädchen in den Weg, und als sie sich in ihrer Verlegenheit an diese wandten, habe sie sofort Rat gewußt und ihnen das Gasthaus ihres Vaters empfohlen. Sie sei sogar so freundlich gewesen, ihnen gleich den Weg zu zeigen und nun waren sie hier.

„Nacht es Euch bequem, ich werde für ein Nachtquartier sorgen, wenn Eure Ansprüche nicht allzu hoch sind,“ sagte der Wirt, indem er mit seiner Tochter einen Blick des Einverständnisses wechselte.

Als die jungen Männer den ritterlichen Gast an der Tafel bemerkten, traten sie wieder etwas zurück, legten ihre Reisebündel auf der Bank am Ofen ab und nahmen zunächst dort Platz. Nun konnten sie auch erst recht sehen, welcher hübsche Mädchen die Wirtstochter war, die jetzt einen weiten Mantel zurückgeschlagen hatte, und nun zu sehen war, daß sie sich in Festtagskleidung befand.

„Ihr waret sicher auf dem Wege zum Fastenstanz?“ redete der schlanke junge Mann die Wirtstochter an, der sehr redselig zu sein schien. „So haben wir Euch in Eurer Freude gestört?“

„Die Nacht ist noch lang,“ entgegnete Räthe, „und ich kann noch nachholen, was ich veräumt haben sollte.“

„Ich würde Euch wahrlich begleiten, aber der weite Weg heute auf unwirtbaren Straßen hat mich sehr ermüdet und so würde ich ein schlechter Tänzer sein. Auch wollen wir morgen frühzeitig wieder abreisen, denn wir haben noch einen weiten Weg bis nach Wittenberg.“

Der etwas entfernt sitzende in sein Buch vertiefte Reiter hatte die Worte hören können. Bei Nennung des Namens Wittenberg schaute er betroffen auf.

„Auch kenne ich die Sitten hier im Orte nicht,“ fuhr der junge Mann fort und künzte so als Fremder leicht Händel bekommen.“

„Das Beste braucht Ihr nicht zu befürchten,“ beruhigte ihn die Wirtstochter. „Wir heißen jeden Fremden in Jena herzlich willkommen.“

„Diese Worte vermehren meine Lust und was Ihr sagt, kann auch nur wahr sein.“

„Ihr seid wohl weit von hier zu Haus?“ fragte Räthe, der der fremde Dialekt auffiel, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Gar viele Meilen von hier, tief in den Alpen, in der Schweiz liegt meine und meines Kameraden Heimat.“

„O, das ist sehr weit.“

Der Wirt rief jetzt seine Tochter von der Küche her und Räthe wollte rasch dem Rufe folgen, aber der junge Mann vertrat ihr led den Weg.

„Ihr kommt doch noch einmal zurück?“ forschte er.

„Ja, ja,“ mit diesen Worten eilte die blonde Wirtstochter davon.

Der Reiter, der während der Worte der jungen Leute öfters von seinem Buch aufgeschaut hatte, und das junge Paar verstohlen betrachtet hatte, stand jetzt auf und ging hinaus.

Der junge Mann, welcher sich bisher vollkommen schweigsam verhalten hatte, während sein Kamerad sich so ungeniert mit der Wirtstochter unterhalten hatte, trat hinter den Stuhl, auf dem der hinausgegangene Reiter gesessen hatte und sah zögernd in das noch aufgeschlagen auf der Tafel liegende Buch.

„Fridolin!“ rief er seinem Gefährten überrascht zu. „Denk Dir nur, das Buch dieses Reiters ist ein hebräischer Psalter.“

„Nicht möglich,“ entgegnete der mit Fridolin Gerufene. „Ja, doch! Also in der Sprache, die gründlich zu lernen wir unter anderem extra von St. Gallen nach Wittenberg reisen. Höchst seltsam! Wie ist möglich, daß jemand in Wams und Koller diese schwere Sprache versteht? Wer in aller Welt mag der Ritter sein? Nein, ein Ritter und hebräische Psalter lesen, das ist ein Un Ding. Ob ihn der Wirt wohl kennt?“

Auch Fridolin hatte erkaunt in das Buch geschaut und fand die Worte seines Kameraden nun bestätigt, aber auch er fand keine Erklärung dafür.

„Sollte es vielleicht der Hutten sein, der das Schwert so gut zu führen weiß wie die Feder?“ meinte der andere. „Aber wie käme Hutten nach Jena? Zwar ist er ein unfrüher Wanderer, denn seine Widersacher lassen ihm nirgendwo Ruhe — doch stille, da kommt er wieder!“

Der rätselhafte Reiter war in der Tat wieder eingetreten und wandte sich jetzt an die beiden jungen Männer:

„Ihr seid Schweizer, wie ich vorhin aus Eurer Munde vernommen habe. Aus welcher schweizerischen Gegend seid Ihr da?“

„Aus St. Gallen.“

„Und wollt nach Wittenberg? Ihr werdet dort Vandsleute finden — Hieronymus Schürfen und sein Bruder Augustin.“

„Wir haben Empfehlungsbriefe an sie,“ fiel Fridolin ein. „Mein Herr, wikt Ihr uns nicht zu sagen ob Martinus Luthers jetzt in Wittenberg ist, oder wo er sich aufhält?“ fragte der andere Schweizer.

„Ich habe gewisse Kunde,“ sagte der brünette junge Mann. „Es ist unser sehnlichster Wunsch, den Mann zu sehen. Hauptsächlich seinetwegen haben wir die weite Reise unternommen, denn auch bis zu uns ist die Kunde gedrungen, daß er das Priestertum und die Religion reformieren will.“

„Und dann das Eßlibat und die heimliche Beichte abschaffen will,“ fügte Fridolin mit einem heimlichen Seitenblick auf die Wirtstochter hinzu, die mit einer Wagn eingetreten war und den Tisch zu decken begann.

„Es ist so wie Ihr sagt,“ entgegnete der Ritter, „und so Gott ihm hierzu die Kraft verleiht, wird er es auch vollbringen. Aber setzt Euch mit herher zu mir an die Tafel, wir können uns da weiter unterhalten.“

Alle drei setzten sich jetzt an die Tafel, der Ritter auf seinen Platz, den er vorhin schon inne gehabt hatte. Das aufgeschlagene Buch klappte er zu und schob es etwas beiseite.

„Sagt mir frei und offen, was hält man im Schweizerlande von Luther?“ unterbrach der Ritter das einen Augenblick eingetretene Schweigen.

„Die Meinungen sind sehr geteilt über ihn,“ berichtete Fridolin. Manche stimmen mit seiner neuen Lehre überein — manche verdammen ihn aber auch als einen argen Ketzer — vornehmlich die Geistlichkeit ist gegen ihn.“

„Dachte ich es mir doch,“ sagte der Ritter mehr sinnend für sich. „Es wird noch einen harten Kampf kosten — doch das Rad ist ins Rollen gekommen.“

Der Wirt, der wieder eingetreten war, bereitete zunächst der Unterhaltung ein Ende, indem er wichtig verkündete, daß noch zwei Kaufleute eingetroffen seien und daß es nun insgesamt fünf Gedecke zum Nachtsich gebe.

„Was bringt uns der Speisezettler?“ fragte der Ritter schelmisch.

„Fleischbrühe mit Brotschnitten, gepökeltes Rindfleisch, süßen Brei und Vammstraten.“

Der eine Schweizer Student nahm den Wirt rasch beiseite und flüsterte ihm in das Ohr, daß ihre Mittel zu einer so reichlichen Abendmahlszeit nicht reichten und für sie einen einfacheren Tisch decken lassen sollte. Der Ritter, welcher diese Worte zwar nicht hören konnte aber etwas davon ahnen mochte, wandte sich ebenfalls mit einigen leisen Worten an den Wirt, indem er sich erbot, für die beiden fahrenden Schüler die Abendzeche zu bezahlen.

Fortsetzung folgt.

Zwei Frauen von Bildung.

Roman von G. Wiltmann.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Geradezu wahnsinnig ist man in solchen Stunden, Herr Kommerzienrat, sobald man alles vergißt und wie mit Blindheit geschlagen ist und sehenden Auges in das Unglück rennt. Dann kommt es zu solchen Vorfällen wie jetzt. Sie haben doch gewiß schon von dem neuesten Skandal gehört, Herr Kommerzienrat?“

Der Bankier horchte erkaunt auf und schüttelte mit dem Kopf.

„Von einem Skandal, hier in unserer Stadt? Nein, davon habe ich noch nichts gehört. Offen gesagt, ich kümmere mich auch sehr wenig um das, was außerhalb meines Gesichtskreises liegt, am wenigsten um sogenannte Affären, denn es ist dies nicht mein Geschma. Hoffentlich sind Sie nicht mit darin verwickelt, Herr Baron.“

Mit gedrückter Stimme erzählte nun der Kammerherr das Auftreten des russischen Barons und italienischen Grafen, die sich schließlich als zwei von der Polizei schon lange gesuchte Falschspieler entpuppt hatten und heute durch einen Kriminalkommissar aus Berlin endlich verhaftet worden

waren. Als er erzählte, welche Summen er an diese beiden Gauner verloren und noch Wechselschulden von über sechzigtausend Mark an dieselben zu bezahlen habe, da sprang der Bankier wie von einer Tarantel gestochen von seinem Sessel auf und beide Hände über den Kopf zusammenschlagend rief er:

„Herr Baron, waren Sie von Sinnen! Wie ist es möglich, solche große Summen zu verpielen!“

„Manchmal glaube ich jetzt selbst, daß ich nicht recht bei Verstand war,“ entgegnete der Kammerherr und schlug mit der flachen Hand vor die Stirne. „Aber Geschehenes läßt sich nicht mehr ungeschehen machen.“

„Sehr richtig,“ pflichtete der Bankier bei. „Und was soll nun geschehen. Wie wollen Sie diese enorme Summe bezahlen, nachdem heute Ihr Konto bei uns schon mit einem ziemlichen Saldo zu unseren Gunsten abschließt?“

„Nicht möglich, Herr Kommerzienrat. Ich bin gekommen, mir gerade von Ihnen Hilfe zu erbitten. Unsere langjährige geschäftliche Verbindung gab mir die Hoffnung, daß ich diesen Schritt zu Ihnen nicht ganz vergebens machen würde.“

„Sie sind nicht ganz im Bilde, Herr Baron, obwohl Ihnen ein Kontoauszug regelmäßig allvierteljährlich zur Prüfung übersandt wurde. Ich kann Ihnen leider keine Hoffnung machen; unser Institut ist verpflichtet, sich genau an seine Bestimmungen zu halten und wenn jetzt, wie ich erwähnte, Ihr Kredit schon überschritten ist, so geschah dies auf meine Verantwortung hin und nur mit Rücksicht auf die langjährige geschäftliche Verbindung, die unsere Bank mit Ihrer Familie unterhält.“

„Ich danke Ihnen, Herr Kommerzienrat, aber weisen Sie mich jetzt noch nicht ganz ab, nachdem schon an verschiedenen Stellen ich mich vergeblich um Hilfe in meiner augenblicklichen Schwierigkeit bemüht habe.“

„Sie sollen sehen, Herr Baron, daß es uns auch kaum möglich ist; gebulden Sie sich einige Minuten, Sie sollen sich selbst überzeugen, daß ich es nicht verantworten könnte.“

Der Bankdirektor erhob sich nach diesen Worten und begab sich in die an sein Arbeitszimmer angrenzenden Bankräume. Nach wenigen Minuten schon kam er mit einem mit Zahlen bedeckten Follbogen zurück, bei dessen Anblick es den Kammerherrn wie ein Gruseln überlief, denn eine Ahnung dämmerte in ihm auf, was er jetzt erfahren würde nach der Andeutung, die ihm der Bankdirektor schon gemacht hatte.

„Bitte, nehmen Sie noch ein wenig Platz,“ lud der Kommerzienrat den Kammerherrn ein, der während seiner Abwesenheit an ein Fenster getreten war und ohne Interesse wie geistesabwesend auf den starken Verkehr der Hauptstraße der Residenz hinausgestarrt hatte. „Hier können Sie sich selbst überzeugen. Die Forderung unserer Bank an Sie, Herr Baron, beträgt heute zehntausend Mark, wofür keine Deckung vorhanden ist.“

„Nicht möglich,“ entrang es sich fast wie ein Seufzer der Brust des Kammerherrn.

„Und doch verhält es sich so, Herr Baron. Diese Tatsache konnten Sie schon aus dem letzten Vierteljahrskontoauszug ersehen, Sie scheinen aber leider diesem Umstand nicht genügend Beachtung geschenkt zu haben.“

„Ich muß zugeben, ich war in der letzten Zeit völlig kopflos.“

„Unter solchen Umständen ist es, bei allem Wohlwollen für Sie, Herr Baron, unmöglich, Ihnen weiteren Kredit zu gewähren. Sie können uns, selbst wenn Sie die Absicht dazu haben, keine Deckung bieten. Der Guthabensposten ist im voraus bezahlt — übrigens gibt der jetzige Pächter, wie ich zufällig erfahren habe, demnach das Pachtverhältnis auf; haben Sie schon einen anderen Pächter?“

„Noch nicht; der Mann suchte fortwährend weniger Pacht zu zahlen, indem er behauptet nicht bestehen zu können, ich kann es natürlich nicht beurteilen. Ich denke es wird schon ein anderer Pächter finden. Ich habe die Sache einem Agenten übergeben.“

„Die Zeit ist kurz geworden. Uebrigens lieferte der Schweizerhof zu Bezeiten Ihres Herrn Vaters hübsche Erträge. Freilich, derselbe war noch ein Landmann vom altem Schrot und Korn und bewirtschaftete das Gut selbst. Es ist bedauerlich, Ihr Herr Vater hätte Sie auch Landwirt werden lassen sollen.“

Der Kammerherr hustete einige Male wie verlegen.

„Ich hatte kein Interesse dafür, Herr Kommerzienrat, und meine selige Mama sah es auch lieber, daß ich im Kadettenhaus erzogen wurde und mich für die Offizierslaufbahn entschied oder in den Hofdienst trat.“

„Da haben wir es, Herr Baron, Ihr Herr Vater wollte dies sicher nicht, wie ich ihn kannte und er hat manchmal Mal mir hier in diesem Zimmer als Freund gegenüber gesessen und mit mir seine Verhältnisse besprochen. Aber Sie waren der jüngste Sohn, und nachdem Ihr ältester Bruder als Kind in den Gutsteich gefallen und ertrunken und der zweite, ebenfalls noch klein, unter die Räder eines Wagens gekommen und tödlich überfahren worden war, gab er dem Drängen Ihrer Frau Mama nach und Sie kamen in das Kadettenhaus.“

Fortsetzung folgt.

Die die uns aus Anlaß unseres 25jährigen Ehejubiläums erwiesenen Ausmerksamkeiten danken wir hierdurch herzlichst. Ferner Dank dem Musikchor der Freiwilligen Feuerwehr zu Siegmars für das uns dargebrachte Ständchen.

Hermann Lochmann und Frau
geb. Reißig.
Siegmars, im Oktober 1917.

Sportwagen zu verkaufen.
Zu erfahren in der Geschäftsstelle d. Bl. Nähe Bahnhof.

Ein Fräulein oder Herr kann Bogis erhalten
Siegmars, Hofer Str. 47, II r., Nähe Bahnhof.

Schöne g. Wohnung
fortzugshalber sofort zu vermieten
Siegmars, Rosmarinstraße 30.

Oberstube mit Schlafstube
und Bodenstube zu vermieten
Rabenstein, Talstraße 29.

Eine Halb-Stage
1. Januar 1918 miethfrei
Siegmars, König-Albert-Straße 13.

Anständiges Fräulein
erhält Kost und Logis (zum Mitbewohnen eines möblierten Zimmers)
Siegmars, Carolstraße 9, I mitte.

Revoigtstraße 39,
in Zweifamilienhaus, Wohnung, besteh. aus 5 Zimmern, Bad, Klosett, Gas und elektrisch Licht, ab 1. Januar 1918 zu vermieten. Coent. auch schon früher zu beziehen.

2 Stuben mit Alkoven
zu vermieten
Rabenstein, Chemnitzstraße 3.

Eine gute Milchziege
und ein zweifelh. Hühnerstall, doppelwandig, zu verkaufen
Reichenbrand, Hofer Straße 16.

Wetterfester Hasenstall
zu kaufen gesucht. Angebote unter d. Bl. erbeten.

Ein schöner brauner Wlter
für 16-17-Jährigen billig zu verkaufen
Revoigtstraße 5, Seltenegebäude.

Bezugscheine
nach neuester Vorschrift
sind zu haben in der
Geschäftsstelle des Wochenblattes